

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 21

Artikel: Vom Maurergesellen zum ungekrönten König
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Vom Maurergefellen zum ungekrönten König.

In einem italienischen Bergdorfe gab es an einem heißen Sommertage des Jahres 1895 einen stürmischen Auflauf. Vor der Schmiede des Dorfes drängten zwei Polizisten einen Mann zur Türe heraus. Es war der Schmied Mussolini, der ins Gefängnis geführt werden sollte; eine Frau mit einem Kinde auf dem Arm stellte sich den Polizisten in den Weg und bat und flehte: „Nicht ins Gefängnis führen! Mein Mann ist kein Verbrecher!“ Aber die Polizisten drängten sie zur Seite:

„Er ist ein Revolutionär; er hat Flüchtlingen im Hause Obdach gewährt, er hat die Mitbürger gegen die Regierung aufgewiegelt!“

Die Frau sank weinend auf die Türschwelle nieder. Da trat ein zwölfjähriger Knabe mit blizenden Augen zu ihr, faßte sie am Arm: „Mutter, der Vater kommt wieder heim; sei ohne Sorge, ich will an seine Stelle treten, bis er wiederkehrt.“ Und siehe! der Knabe ging von diesem Tage an mit dem Gefellen in die Schmiede seines Vaters; er steckte die Hufeisen in die Glut, zog den Blasbalg; er rollte die Räder vom Wagen, machte den Fuhrleuten die Rechnung und schrieb die geleistete Arbeit in ein Büchlein. Als er vernahm, daß sein Vater auf der Festung Forli gefangen war, machte er einmal den langen Weg zu Fuß, um ihm durch die Gitteröffnung an der Pforte den Gruß der Mutter zu überbringen. Als der Vater nach einem halben Jahre nach Hause kehrte, sagten die Leute des Dorfes: „Dein Bub Benito, der wird gut; er weiß, was er will. Der greift herzhast zu, und er kann mit den Leuten reden!“

* * *

An einem Neubau in Lausanne war im Sommer 1902 ein junger Handlanger beschäftigt; sein schwarzes, kühn geschweiftes Haar verriet den Italiener, aber nicht den gewöhnlichen, der froh ist, in der Mittagsstunde aus der Rachel seine Polenta zu löffeln und nachher auf einem Gerüstbrett das Schläfchen zu nehmen. Nein, aus den schwarzen Augen dieses Pflasterjungen bligte ein Funke: Mit mir ist nicht zu spaßen, sonst gibts Feuer!

Eine steile Holzbrücke am Mauerwerk entlang

führte zu den obern Stockwerken des Neubaus; der Pflasterjunge mußte Tag für Tag in einem Karren Backsteine hinausschleppen. Jedesmal, wenn er atemlos oben ankam, machte er mit dem Rüttel einen Strich an einen Balken. Als er eines Abends die Striche zählte, kam der Polier vorbei. Er fuhr in an: „Was soll das?“ Wortlos wies der junge Mann nach diesen Strichen und sagte dann mit einem grimmigen Grinsen: „121 Mal!“ Da gab es Streit. Der Polier schalt ihn einen Aufrührer, einen Revolutionär, der die andern zur Unzufriedenheit aufreize. Er war entlassen. In der Nacht suchte er unter der großen Brücke sein Lager auf; schon schlief er, als ein Polizist ihn weckte: „Solche Vagabunden sind gefährlich!“ Der junge Mussolini mußte ins Gefängnis. Einen Tag lang saß er hinter Schloß und Riegel. Aber den langen Tag in seiner Einsamkeit ließ er nicht unbenützt vorübergehen. Er hatte ein abgegriffenes Büchlein in der Tasche: eine Grammatik der deutschen Sprache. Vom frühen Morgen bis zur Dunkelheit lernte er hundert und fünfzig deutsche Wörter auswendig. Von diesem Tag an war Benito Mussolinis Entschluß gefaßt: Ich will etwas werden! Ich will nicht ruhen, bis ich die Pflasterkelle mit der Feder vertauschen kann!

* * *

In den Lehrsaal eines Professors der Universität Lausanne kam jeden Abend unmittelbar vor Beginn der Stunde — es war nach sieben Uhr — ein junger Mann im roten Arbeiterhemde herein gekniet und setzte sich in eine der vordern Bänke. „Was will der Italienerbursche hier? Er ist ja ein Maurer!“ hört man sagen, „der versteht doch nichts von den Vorlesungen des Professors!“ Der Professor hieß Wilfredo Pareto. Er beschäftigte sich in seinen Studien mit der Volkswirtschaft. Er suchte neue Wege, die zu einer glücklichen Zukunft der Menschheit führen sollten. In seinen Vorträgen wollte er den jungen Studenten zeigen, wie sie später als Zeitungsschreiber, als politische Führer helfen könnten, die großen Gegensätze von Arm und Reich, Gebildet und Ungebildet auszugleichen. Er wollte die jungen Leute dafür gewinnen, den Arbeitern zu helfen. Er zeigte den Studenten, wie man als Führer die Zuhörer mit der Rede aus der Trägheit des Denkens erwecken könnte für das Gute, Hohe und Edle. Benito Mussolini fehlte an keinem dieser Vorträge, wenn er auch von der Tagesarbeit als Maurergefelle noch so

müde war. Es war in einem heißen Sommer zu Anfang dieses Jahrhunderts. An einem solchen Abend, als die Hitze im Lehrzimmer alle Lebensgeister erdrücken wollte, da hieß es vor der Stunde bei den Studenten: „Wir wollen den Professor bitten, die heutige Stunde uns zu schenken.“ Da stand der junge Italiener auf und sagte: „Wir Maurer haben den ganzen Tag im Sonnenbrande an der glühenden Mauer die Pflasterkelle geführt; und ihr seid zu faul, das bißchen Hitze auszuhalten. Wenn wir Führer des Volkes werden, wenn wir Kämpfer werden wollen, dann darf uns weder Hitze noch Kälte schrecken. Bei Hitze und Kälte müssen wir Männer werden, die gelernt haben, über Schlaf und Trägheit Meister zu sein!“

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

Vom Männchen, das groß werden wollte.

(Schluß)

„Ich bin so groß wie ihr“, brüllte er.

„Man hat dich groß gemacht, du bist nicht groß geworden“, höhnten die Riesen. Sie erhoben sich; ihre Augen bligten; ihre mächtigen Glieder knackten; ihre Arme hoben sich.

„Fort, du bist nicht unseresgleichen“, riefen sie; „fort mit dir, Männchen.“ Sie blähten ihre Wangen auf, und wie vom Sturmwind getragen flog der Riese davon. Im Wald bei der Waldfrau sank er zur Erde.

„Du hast mir nicht Knochen und Muskeln gegeben!“ schrie er zornig. „Die Riesen bliesen mich fort wie eine Feder.“

„Du wolltest groß werden“, antwortete gelassen die Waldfrau; „von Knochen und Muskeln hast du nichts gesagt.“

„Gib mir Menschengröße“, befahl der Riese. Die Alte berührte ihn mit dem Finger, und er schrumpfte zusammen, bis er die Länge eines Mannes erreicht hatte.

Darauf ging er zu den Menschen. Zuerst suchte er die größten unter ihnen auf und grüßte sie.

„Guten Abend“, sagte er, „ich gehöre nun zu euch.“

„Warum nicht gar“, riefen die großen Menschen; du bist ein Zwerg gewesen. Wie solltest du uns Große verstehen können und wissen, wie wir fühlen? Geh zu deinesgleichen, Männchen?“ Und sie kehrten ihm den Rücken.

Darauf mischte er sich unter die Kleinsten.

„Ich bin von eurer Art!“ rief er froh.

„Du!“ schrien die kleinen Menschen, „von unserer Art? Du kommst von den Riesen. Wie würdest du vergessen, daß du einmal groß warst. Geh zu deinesgleichen; wir brauchen dich nicht.“

Da erfaßte ihn ein tiefes Heimweh nach dem Ort, wo er glücklich gewesen, nach seinem grünen Gras, nach dem Apfelbaum darüber, und der Grille und den Grashoppern. Mit raschen Schritten eilte er über die Wiese. Aber die zertretenen Grashälmschen hängten traurig die Köpfe; die Feldmäuse raunten piepsend in ihre Löcher, und die Käferchen liefen in Todesangst vor seinen großen Füßen davon. Da setzte er sich auf einen Markstein und stützte den Kopf in die Hände.

„Ich passe nirgends mehr hin“, dachte er betrübt. Als er lange genug nachgedacht hatte, fiel ihm die Waldfrau ein. Er sprang auf und lief eilends durch den Wald.

„Waldfrau“, bat er, „ich möchte wieder der sein, der ich war.“ Da berührte ihn die gute Waldfrau wieder mit dem Finger, und er wurde kleiner und kleiner und war zuletzt das Grasmännlein, wie es lebte und lebte.

„So, Männchen“, lachte die Alte, „die Mühe hättest du dir und mir ersparen können.“ Das Männchen bedankte sich gar sehr bei der Waldfrau und lief nach Hause.

„Bist du wieder da?“ lachten die Eidechsen, und „bist du wieder da?“ lachten die Käferlein.

Das Männchen schämte sich gewaltig, und als es bei seinem Mauselloch angekommen war, schlüpfte es hinein und versteckte sich.

Am nächsten Tag saß es vor dem Eingang in der Sonne. Sie schien so warm auf seinen Rücken und tanzte so lustig zwischen den Grashalmen, und alles war so grün und so zierlich, und so vergnügt sprangen die Heuschrecken herum, daß dem Männchen ganz wohl ums Herz wurde und ihm alles schön und herrlich erschien.

„Guten Abend, Männchen“, tönte es da neben ihm, und die Grille kam gelaufen und erzählte allerlei, ganz, als wäre das Männchen nie fort gewesen.

Und — patzsch! da saß auch der Grüne vor dem Mauselloch und lachte, daß es dröhnte.

Aus: Lisa Wenger: Das blaue Märchenbuch. Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld.